

Überblendungen und Filme, mit anderen Ohren gesehen



Vom Cembalo zum akusmatischen Mischpult gestolpert: Komponistin Junghae Lee. Foto Tino Briner

Als Junghae Lee 1983 bei Byungdong Paik in Seoul Komposition zu studieren begann, waren ihre Werke noch rein instrumental. Die klassisch, auf Klavier und Cembalo ausgebildete Musikerin schrieb für herkömmliche Instrumente. Bald jedoch verspürte sie ein Unbehagen, da sie meinte, ihre Vorstellungen nicht befriedigend umsetzen zu können.

Von Boris Schibler

Nicht deswegen aber kam sie nach Basel, sondern hauptsächlich, um sich an der Schola Cantorum als Cembalistin weiterzubilden. Eigentlich zufällig, meint sie, sei sie dann ins Elektronische Studio gestolpert, und hier hätte sie

erstmalig Möglichkeiten kennen gelernt, mit denen sie ihre eigene musikalische Sprache adäquat umsetzen konnte.

Von 1991 bis 1996 widmete sich die Koreanerin ausschliesslich der elektronischen Musik. Die mittlerweile freischaffende und mehrfach ausgezeichnete Komponistin hat sich seither auch wieder der instrumentalen Musik zugewandt, die sie nun aber anders wahrnehme und bezüglich Klangerzeugung in neuer Weise einsetzen würde.

Ganz von den natürlich erzeugten Tönen löste sie sich jedoch nie: Grundlage ihrer Musik war und ist der «natürliche» Klang. Instrumente, Stimmen oder Geräusche sind das Rohmaterial, das sie dann am Computer bearbeitet

und verfremdet. In ihrer Musik scheinen solche Töne immer wieder auf, um dann sogleich modifiziert zu werden; ein Klang, der sich ständig verändert und immer neue Formen annimmt.

Musik als einziges Ereignis

Um elektronische Musik zu hören, braucht man kein Vorwissen. Sagt Lee und ergänzt: «Es braucht Offenheit und Bereitschaft, als Zuhörer seine eigene Person einzubringen.» Diese Aussage ist so einfach, wie ihre Umsetzung schwierig ist, verlangt dies doch schon während des Konzerts ein aktives Zuhören, was im Gegensatz zur üblichen Gewohnheit des passiven Musikgenusses steht.

Damit Zuhörerinnen und Zuhörer noch stärker auf sich selbst zurückgeworfen sind, hat sich die Koreanerin der Live-Elektronik und der akusmatischen Musik zugewandt. Beides sind Formen, die sich im Konzert sehr zurückhaltend vermitteln, was sichtbares Musikmachen betrifft. Die Akusmatik kommt ohne visuelle Elemente aus. Sie ist reine Tonbandmusik, man sieht von ihr, wenn überhaupt, einen Lautsprecher. Keine Gesten eines Dirigenten, keine Bewegung der Musiker – Klang als einzige Information. Die Räume, in denen solche Musik aufgeführt wird, sollten dunkel sein und leer, eine Voraussetzung, die in Kinosälen gegeben ist.

Musik für die Zuschauer

Rein akustische Musik in einem Raum, der hauptsächlich für das Sehen geschaffen wurde, scheint paradox, ist es aber nur vordergründig. Denn es werden, von der Musik angeregt, durchaus Bilder projiziert, wenn auch nur in der Fantasie der Zuhörer. Die dunkle Leinwand des Kinos reflektiert gewissermassen das eigene Selbst.

Hören und Sehen findet sich als Thema im Hintergrund vieler Kompositionen Lees. Immer wieder versucht sie das Zusammenspiel zwischen auditiver und visueller Wahrnehmung entweder deutlich zu machen, oder aber zu hinterfragen.

Also das, was Filmmusik auch macht? Junghae Lee wehrt energisch ab: Filmmusik werde zur Unterstützung der Bilder eingesetzt, habe das Ziel, eine Aussage oder Stimmung zu verdeutlichen. Ihre Musik möchte gleichberechtigt neben den (Fantasie-)Bildern stehen, in einen Dialog mit dem Zuhörer treten. «Der Wahrnehmungsprozess läuft meist zuerst über das Bild, dann über den zugehörigen Klang. Ich möchte diesen Prozess umkehren. Da ich stärker gehörorientiert bin, empfinde ich die Umwelt zunächst als klangliches Ereignis.»

Ihr Werk für den Musikmonat, «cross_fade», ist ein gutes Beispiel für diese Auseinandersetzung. Es entstand

in Zusammenarbeit mit der in Basel lebenden Videokünstlerin Bettina Grossenbacher und wird im Stadtkino Basel uraufgeführt. Damit gelangt die Musik an ein Publikum, das eigentlich deshalb zusammenkommt, um sich etwas anzuschauen. Das Ganze bezeichnen die Künstlerinnen als audiovisuelles Werk, womit deutlich werden soll, dass Bild und Ton aufeinander angewiesen sind und nicht einfach für sich alleine stehen können.

Musik als Vorfilm

«Crossfade» bedeutet Überblendung und bezeichnet die Methode, einen Bild- oder Tonwechsel nicht als Schnitt, sondern fließend ablaufen zu



Europäischer Musikmonat

lassen. In «cross_fade» sollen solche Übergänge zwischen Musik und Video stattfinden. Musikalische Bewegungen sollen in visuelle Gestalt verwandelt werden und umgekehrt.

Dabei steht anfangs die Musik im Vordergrund, am Ende das Bild, in das sich die Musik quasi verwandelt hat. Ein Sinnesaustausch wollen Grossenbacher und Lee erreichen, um visuelle Gestalt hörbar und Klang sichtbar zu machen. Nicht, dass dadurch die Sehgewohnheiten völlig umgekrempelt würden, aber «cross_fade» dürfte als Vorfilm schon bewirken, dass man das anschliessende Hauptprogramm mit anderen Ohren sieht.

Stadtkino Basel, jew. 20.30 Uhr; 9.10.: akusmatische Musik von Junghae Lee; 10. bis 14. 10.: «cross_fade» (als Vorprogramm zum Hauptfilm).